

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 13=35 [i.e. 14=34] (1868)

Heft: 24

Artikel: Kriegswaffen und Taktik

Autor: Elgger, von

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-94156>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärztschrift XXXV. Jahrgang.

Basel.

XIII. Jahrgang. 1868.

Nr. 24.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direkt an die „Schweizerische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.

Verantwortliche Redaktion: Oberst Wiesland und Hauptmann von Egger.

Inhalt: Kriegswaffen und Taktik. — Die strategischen Grenzverhältnisse und die Vertheidigung der Schweiz. — Blankenburg's Deutscher Krieg von 1866. — Das Wesen der Hinterladungsgewehre. — Kreisschreiben.

Einladung zum Abonnement.

Die Schweizerische Militärzeitung erscheint im Jahr 1868 in wöchentlichen Nummern und kostet per Semester vom 1. Juli bis 31. Dezbr. franko durch die ganze Schweiz

Fr. 3. 50.

Die Redaktion bleibt die gleiche; auch in dem folgenden Semester werden die offiziellen Mittheilungen des eidgen. Militärdepartements, die eidgen. Militärgesetze, Entwürfe und Botschaften mitgetheilt werden und demgemäß ein wichtiges Material jedem Offizier bieten.

Den bisherigen Abonnierten senden wir das Blatt unverändert zu und werden mit Nr. 29 des neuen Semesters den Betrag nachnehmen. Wer die Fortsetzung nicht zu erhalten wünscht, beliebe die erste Nummer des neuen Abonnements zu refüssen.

Neu eintretende Abonnierten wollen sich bei den nächsten Postämtern abonniren oder sich direkt in frankirten Briefen an uns wenden.

Zum voraus danken wir allen Offizieren, die des Zweches wegen, für die Verbreitung der Militärzeitung arbeiten.

Reklamationen beliebe man uns frankir zu zusenden, da die Schuld nicht an uns liegt; jede Expedition wird genau kontrollirt, ehe sie auf die Post geht. Veränderungen im Grade bitten wir uns rechtzeitig anzugeben, damit wir die betreffende Adresse ändern können.

Wir empfehlen die Militärzeitung dem Wohlwollen der H.H. Offiziere.

Basel, im Juli 1868.

Schweizerische Verlagsbuchhandlung.
(Hugo Richter.)

Kriegswaffen und Taktik.

(Fortsetzung.)

6) Schlachthaufen der Schweizer.

In den Stürmen der Völkerwanderung ist, wie die übrigen Künste und Wissenschaften, auch die Kriegskunst untergegangen. Bei den Schweizern, damals dem kriegsgeübtesten Volke Europas, dessen Söldner vom 11. Jahrhundert an in allen Kriegen und in aller Herren Ländern mitfochten, finden wir wieder die ersten Spuren einer bestimmten Taktik.

Die Schweizer bildeten im 15. Jahrhundert geordnete Schlachthaufen von Spießträgern und Hellebardieren. Da die Spießträger die Schlachthaufen umgaben und dem Feinde überall einen dichten Wald von Spießen entgegen stellte, nannte man dieselben Igel. Leichte Truppen (Armbrust- und später Büchsenbüchsen) leiteten das Gefecht ein und führten im Verein mit sogenannten Freihästen die Unternehmungen des kleinen Krieges.

Der Spieß bildete, wie bei den Griechen, auch bei den schweizerischen Eidgenossen, die Hauptwaffe. Doch fand man im Innern der Schlachthaufen (die sie immer auf großer Tiefe, oft bis auf 40 Glieder aufstellten) auch Hellebarden, Morgensterne, Mordäxte und andere, für den Augenblick des Handgemengs bestimmte Schlagwaffen.

Zum Gefecht theilte sich das Heer in Vorhut, Getralthäufen und Nachhut. Diese drei gesonderten Schlachthaufen stellten sich in Staffel oder in Schachbrettförm auf; die Freiknechte (eine Schaar aus erlesener Freiwilliger) begannen den Kampf, und hinter diesen rückten die Schlachthaufen unter dem hellen Schall der Trommel und dem Klang der Harfenhörner dem Feind entgegen.

Die Taktik der Schweizer wurde zu Anfang des 16. Jahrhunderts von den deutschen Landsknechten und den spanischen Banden nachgeahmt und fand bald allgemeine Verbreitung.

7) Momentane Wichtigkeit der Fernwaffen.

Bei den Griechen, Römern und Schweizern sehen wir die Entscheidung der Schlachten im Zusammenstoß der Massen und im Handgemenge. Der Spieß und die Nahwaffen spielten die Hauptrolle.

Zeltweise kamen zwar auch Fälle vor, wo die Fernwaffen momentan eine größere Bedeutung erlangten. Ohne von den Völkern, deren Nationalwaffe der Bogen oder Wurfspieß bildete, zu sprechen, sehen wir zu der Zeit der letzten römischen Kaiser, sowie in den Kriegen des 14. Jahrhunderts die Fernwaffen eine große Rolle spielen.

Geschicklichkeit, Benützung des Terrains gaben unter Verhältnissen den Bogenschützen eine große Wirksamkeit.

Die Siege der Engländer bei Cracy, Poitiers und Azincourt verdankten dieselben größtentheils ihren trefflichen Bogenschützen.

Die Geschichtsschreiber behaupten, daß der englische Bogenschütze, der nicht zwölf Pfeile in der Minute abschoss, und auf diese Zahl einen Mann bei einer Entfernung von 120 Mtrs. fehlte, verachtet war. Bei Cracy, sagt Froissart, seien die Pfeile der Engländer wie Schnee gesflogen.

Neben dem Bogen erhob sich im 14. Jahrhundert auch die Armbrust zu großem Ansehen. Mit der Armbrust konnte man höchstens drei Schüsse in der Minute abgeben, doch die kurzen, schweren Bolzen derselben wurden mit größerer Gewalt, als die Pfeile des Bogens entsendet. Der Pfeil des Bogenschützen sollte auf 200 Mtrs. eine tannene Wand von 2 Zoll Dicke durchbohren und die größte Tragweite soll 568 Mtrs. betragen haben; der Bolzen der Armbrust wirkte noch kräftiger und erreichte weitere Entfernungen. Zum Spannen des Bogens war Kraft von Seite des Schützen notwendig; bei der Armbrust genügte zum Spannen eine geringe Anstrengung, da man Hebelkraft dazu benützen konnte.

Die Schnelligkeit, mit der der Bogenschütze seine Pfeile entsendete, machte, daß der Bogen bei geringen Distanzen den Anfangs unvollenkommenen Feuerwaffen nicht nur gleich, sondern sogar überlegen war.

Im 14. Jahrhundert war der Bogen und die Armbrust die Hauptwaffe der englischen und französischen Infanterie, doch blieb die Reiterei den Armbrust- und Bogenschützen immer sehr gefährlich, da sie den Rayons der Gefahr schnell durchlaufen konnte.

Da man in den Kriegen des 14. Jahrhunderts eines geordnet fechtenden, verlässlichen Fußvolkes entbehrt, saß die Ritterschaft oft ab und diente den Bogenschützen als Kern, wie wir dieses in der Schlacht bei Cracy, Sempach und an andern Orten sehen.

Das Ritterthum ist aber nicht durch die Bogenschützen, sondern durch den langen Spieß und die geordnete Fechtart besiegt worden. Der lange Spieß war überhaupt die Hauptwaffe des Alterthums. Wie schon Machiavelli bemerkte, war keine Waffe geeigneter

als der Spieß, der Reiterei zu widerstehen und diese zu besiegen. Dem langen Spieß dankte das Fußvolk der schweizerischen Eidgenossen größtentheils seine herrlichen Siege und den Ruf der Unüberwindlichkeit, dessen es sich im 15. Jahrhundert erfreute.

8) Verwendung und Wirksamkeit der Reiter.

Gegenüber taktisch gebildetem und mit langen Spießen bewaffnetem Fußvolk war im Alterthum und Mittelalter die Wirksamkeit der Reiterei sehr gering. An den griechischen Phalanxen und den schweizerischen Schlachthaufen, wo der Reiterei bei jedem Angriff ein dichter, undurchdringlicher Wald von Spießen entgegenstarnte, mußte jeder Reiterangriff machtlos abprallen.

Gegenüber solchen Schlachtordnungen beschränkte sich die Rolle der Reiterei auf Einleitung des Gefechts, Bekämpfung der feindlichen Reitbewaffneten und Übernahme der Verfolgung nach erfochtenem Sieg.

Da geordnetes Fußvolk der Reiterei unbesiegbar war, und sie nimmer hoffen durfte, dasselbe durch ihren wilden Anprall über den Haufen zu werfen, so mußte sie suchen, dasselbe durch Ermüdung zu besiegen. Da die Fernwaffen damaliger Zeit das Herankommen an die feindliche Schlachtordnung nicht sehr gefährlich machen, auch der Bogen zu Pferd nicht viel weniger wirksam war als zu Fuß, so konnten entschlossene reitende Bogenschützen dem Feind sehr lästig werden. An die feindliche Schlachtroute heransprengend, schossen die Scythen und Parther ihre Pfeile aus nächster Nähe in die feindlichen Reihen. Den stets sich wiederholten Angriffen der leichten Parthischen Reiter erlagen die Legionen des Grafen in Asien.

Wenn der Reiterangriff auf die feindliche Front nicht leicht zum Ziele führte, erwies sich doch oft ein Angriff auf den Rücken des bereits in Kampf verwickelten feindlichen Fußvolkes sehr wirksam. Hannibal dankte seine Siege über die Römer an der Trebbia und bei Cannä hauptsächlich dem Umstand, daß er die feindliche Schlachtroute im entscheidenden Augenblick durch seine Reiterei im Rücken angreifen ließ.

— Wohl mehr als durch die physische Wirkung war ein solcher Reiterangriff im Rücken, durch den moralischen Eindruck, den er auf die Angegriffenen machte, entscheidend sein.

Wenn die Rolle der Reiterei gegenüber geordnetem Fußvolk untergeordnet war, so war sie um so größer gegenüber ungeordneten Scharen, wie wir sie in den Kriegen in Europa in der Zeit von dem Tode Karl des Großen an bis zum Auftreten der schweizerischen Eidgenossen finden. Ungeordnet konnte das Fußvolk der Reiterei nicht widerstehen. — Die Reiterei wurde die allein entscheidende Waffe, da sie selbst in Unordnung durch ihren Ungestüm stets eine große Kraft zum Angriff besitzt. Von dem Tode Karl des Großen bis im 14. Jahrhundert waren die Schlachten meist bloße Reitergefechte.

9) Verwendung der Kriegsmaschinen.

Die Wurf- und Schleudermaschinen des Alterthums mochten bei der Belagerung und Vertheidigung

fester Städte nützliche Dienste leisteten, doch bildete ihre Schwerfälligkeit und die Langsamkeit ihrer Bedienung ein großes Hindernis ihrer Anwendung im offenen Feld. Doch sind auch Beispiele derselben nicht unbekannt. So soll König Philipp von Macedonien und später sein Sohn Alexander Balliste mitgeführt haben. Polibius in der Beschreibung der dritten Schlacht von Mantinea erwähnt ebenfalls der Kriegsmaschinen. Zur Zeit der Republik führten die römischen Legionen keine Kriegsmaschinen mit sich ins Feld, doch wurde der Gebrauch derselben in der Zeit der ersten Kaiser (wie aus Tacitus hervorgeht) eingeführt. Anfänglich bediente man sich derselben bloß zur Vertheidigung der festen Lager und später hatte jede Legion eine Anzahl leichter Ballisten und Katapulten, die auf Gestellen durch Maulthiere gezogen und durch Legionssoldaten bedient wurden, mit sich.

Vegetius sagt, daß die Maschinen, welche zum Wurf bestimmt waren, in der Schlacht hinter den Schwerbewaffneten, diejenigen aber, welche die Geschosse in horizontaler Richtung schleuderten, auf den Flügeln der Schlachtrinne aufgestellt wurden.

Die Anwendung der Balliste und Katapulte blieb beschränkt, da ihnen Schnelligkeit und Genauigkeit der Wirkung abging. Wenn aber die gut konstruierten Wurf- und Schleudermaschinen der Griechen und Römer im freien Feld keine große Wirkung hervorbrachten, so waren die plumpen Blyden und Gewerfe des Mittelalters im freien Feld ganz unanwendbar.

10) Verschanzungen.

Da im Alterthum die Fernwaffen nicht geeignet waren, Hindernisse aus der Ferne zu zerstören, so genügte ein schwacher Wall oder eine Pallisadirung mit vorgelegtem Graben, sich gegen einen plötzlichen Angriff sicher zu stellen und sich eine unangreifbare Stellung zu verschaffen. Die Griechen verschanzten deshalb häufig, die Römer immer ihre Lager; dieses schien um so nothwendiger, da die schwachen Vorposten den entschlossenen Angriff des Feindes mit ihren Waffen nicht verzögern konnten.

11) Die Schlachten.

In den Schlachten des Alterthums wurde die besiegte Partei gewöhnlich ganz vernichtet. Das Handgemenge raffte viele Menschen weg, wer verwundet hinfiel, wurde getötet. An ein Abbrechen des Gefechts war bei der Nähe der Feindes nicht zu denken. Die schweren Rüstungen hinderten die unterliegende Partei, ihr Heil in der Flucht zu suchen. Von der Reiterei und den Leichtbewaffneten rasch eingeholt, erlag Alles dem unerbittlichen Schwerte des Siegers. Wenn zwei Heere sich zur Schlacht entschlossen, mußte der Schlag immer vernichtend ausfallen.

Um die Gefahr der Niederlage zu vermindern, nahmen die Römer gewöhnlich die Schlacht nur vor den Ausgängen ihres stets verschanzten Lagers an.

Doch diese Vorsicht war auch nicht ganz ausreichend, wenn es auch dem übrig bleibenden Theile des Heeres gelang, das verschanzte Lager wieder zu erreichen, und es mit Hülfe der Zurückgebliebenen gegen den nachdrängenden Feind erfolgreich zu verteidigen, so war das Heer durch die Niederlage doch

meist so geschwächt, daß es seinen Widerstand nicht lange fortsetzen konnte. Nach der Schlacht von Cannä mußte sich die ganze römische Besatzung, welche in dem verschanzten Lager Zuflucht gefunden hatte, dem siegenden Hannibal ergeben.

12) Wahl des Schlachtfeldes.

Wenn ein Feldherr sich entsloß, eine Schlacht anzunehmen, begnügte er sich, offenes Terrain zum Kampfplatz zu wählen, um den Vortheil der geschlossenen Fechtart des Fußvolkes zur Geltung zu bringen, und trachtete, den Vortheil der Sonne und des Windes, die im Nahkampf von Wichtigkeit waren, auf seine Seite zu bringen. Bei der tiefen Formation hatten die Schlachtfelder eine geringe Ausdehnung. Der Blick des Feldherrn beherrschte am Tage der Schlacht den ganzen Kampfplatz; er konnte Alles sehen und überall selbst eingreifen, wo seine Gegenwart nothwendig schien.

13) Aufgabe der Anführer und Anforderungen an die Soldaten.

Der Anführer, wie der Soldat focht im Handgemenge mit, und oft ging selbst der Feldherr mit gutem Beispiel voran und führte gleich dem letzten seiner Krieger das Schwert mit eigener Faust.

Die Aufgabe der Unterbefehlshaber, welche beständig unter den Augen des Feldherrn fochten, und denen deshalb wenig Spielraum zum selbstständigen Handeln geboten war, beschränkte sich darauf, ihre Soldaten durch eigene Tapferkeit zum Kampfe anzuregen, sie in Ordnung zu erhalten und über den Befolgung der Befehle zu wachen.

In der Zeit, wo die Nahwaffe und das Handgemenge die Schlachten entschied, war bei den Truppen möglichste Entwicklung der körperlichen Kräfte, Gewandtheit im Gebrauch der Waffen und in der Annahme der taktischen Formationen, welcher ein einfacher Gefechtsmechanismus nothwendig mache, erforderlich. Es war noch weit unerlässlicher, als in der Gegenwart den Soldaten mit physischen Anstrengungen bekannt zu machen.

Um in schwerer Rüstung streiten zu können, und auf anstrengenden Märschen nicht unter der Last derselben zusammenzubrechen, war ununterbrochene Übung nothwendig. Soldaten, welche sich mühsiger Ruhe überließen, wurden bald zum Kriege vollkommen unbrauchbar, aus diesem Grunde findet man auch im Alterthum oft die Klage wiederholt, daß Ruhe die Truppen verweichlicht habe.

(Fortsetzung folgt.)

Die strategischen Grenzverhältnisse und die Vertheidigung der Schweiz.

(Eine Studie von —n.)

Wir haben in unserem letzten Artikel nur übersichtlich die strategischen Grenzverhältnisse der Schweiz betrachtet, in so weit die veränderten Staatenverhältnisse auf dieselben einwirkten. Wir möchten nun